

Sportsgeist statt Profilierungsdrang (von Susanne Boshammer)

Dass in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohne, ist eine Einsicht, die dem römischen Dichter Juvenal zugeschrieben wird. Bis heute mag sie so manchen Bewegungsmuffel zu sportlicher Betätigung motiviert haben – auch wenn gesunde Geister behaupten, der Ursprungskontext der Redewendung in Juvenals Satiren lege eher eine ironische Lesart nahe: ‚Schön wär’s, wenn die gesunden Körper von ebensolchen Geistern bewohnt würden... allein, so ist es leider nicht.‘

Tatsächlich deutet wohl eher wenig auf einen kausalen Zusammenhang zwischen Sportlichkeit und Geistesgröße hin. Interviews mit bedeutenden Sportskanonen lassen es gelegentlich zweifelhaft erscheinen, dass Fitnessstudios und Fußballplätze Keimzellen des geistigen Fortschritts darstellen. Mit dem Schweiss, den die Götter vor den Erfolg gesetzt haben, ist zumindest im Fall der Wissenschaft offenbar nicht der Achselnschweiss gemeint.

Immerhin: Dass Sport, in angemessener Dosierung etc., der körperlichen Gesundheit dienlich ist, wird niemand ernsthaft bestreiten wollen. In einem gesunden Körper steckt nicht selten ein gesunder Sportsgeist. Der aber wäre auch der Wissenschaft höchst förderlich.

Der schwedische Schriftsteller Per Olov Enquist preist in seiner jüngst erschienen Autobiographie „einen mangelnden Hammerwerfer (...) mit Namen Eric Umedalen, der alle empörten Moralisten dadurch verblüfft, dass er nicht nur den Hammer ausgehöhlt hat und beinahe einen Weltrekord erzielt hätte, sondern dass er den Hammer auch an seinen Konkurrenten auslieh.“ Denn: „*Es spielt doch keine Rolle, wer den Hammer wirft. Hauptsache, die Rekorde werden verbessert.*“¹

Von dieser Art Sportsgeist könnte so manche universitäre Arbeitsgruppe nur profitieren (sehen wir von dem ausgehöhlten Hammer für den Moment einmal ab...). Dass es um den Gewinn von Erkenntnis, die Vermehrung des Wissens geht, gerät hier vor lauter Bemühen um persönliche Profilierung und berufliches Vorankommen allzu oft in Vergessenheit. Konkurrenz, nicht Kooperation prägt bisweilen das Geschäft und verleitet dazu, über eigene Ängste und Schwächen zu schweigen und die der anderen zu schüren.

Den Beteiligten mag man das kaum anlasten: Der akademische Mittelbau ist eine Durchgangsstation auf dem Weg zu den höheren Weihen einer Professur, und der mündet bekanntlich in ein Nadelöhr, durch das, wie man hört, zwar schon manches Kamel, aber noch kein Arbeitsteam

¹ Per Olov Enquist, Ein anderes Leben, München: Hanser 2009, S.158.

geschlüpft ist. Lehrstühle werden, mit anderen Worten, an Einzelpersonen vergeben (warum eigentlich?). Die aber fallen umso mehr ins Auge, je erfolgreicher sie darin sind, die Konkurrenten in den Schatten zu stellen und sie auf diese Weise unsichtbar zu machen.

Der Sache selbst ist das nicht dienlich – so wenig wie den Betroffenen und ihrer geistigen und körperlichen Gesundheit. Wir sollten darum gelegentlich mehr Sportsgeist zeigen! Denn: *Es spielt doch keine Rolle, wer die entscheidende Idee hat. Hauptsache, die Wahrheit kommt ans Licht.*